

«Es geht nicht darum, Publikum zu bespassen»

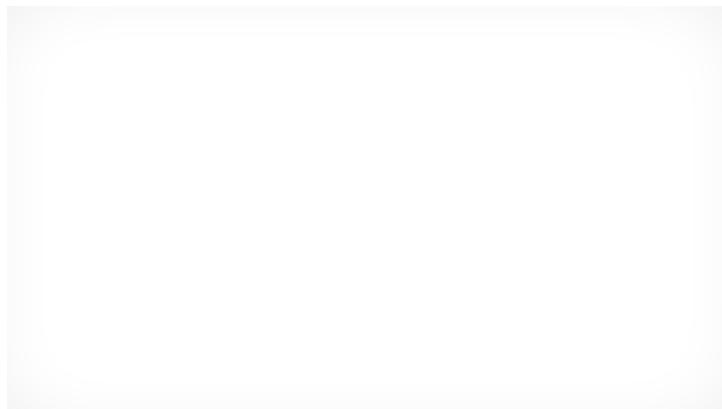
INTERVIEW / von Thomas Ribi und Urs Bühler / 27.2.2017, 05:30 Uhr

Das Führungsduo des Zürcher Literaturmuseums sieht sich nach rund der Hälfte der Pilotphase auf Kurs.

Frau Schneider, Herr Jaccard, Anfang 2015 haben Sie beide die Leitung des neu ausgerichteten Strauhofs übernommen. Wie sieht Ihre Bilanz aus?

Schneider: Positiv. Es hat eine unglaubliche Energie freigesetzt. Dadurch, dass wir mit so vielen Menschen zusammenarbeiten, auch aus unterschiedlichen Feldern, vom Filmpodium über das Theater Neumarkt bis zur Sternwarte, eröffnen sich ganz neue Wege, mit Literatur umzugehen. Aber wir suchen uns die Partner sehr bewusst aus, nicht nur aufgrund von Marketingüberlegungen. Es geht es nicht darum, Publikum zu bespassen, sondern um Deutungsangebote aufgrund gesellschaftlicher Aktualitäten.

WERBUNG



Haben Sie Signale aus der Politik, was die Entwicklung des Hauses betrifft?

Schneider: Die sind, glaube ich, superhappy, zum Beispiel Peter Haerle.

Dieser hatte als städtischer Kulturchef das Haus schliessen wollen mit der These, Literaturausstellungen seien nicht mehr zeitgemäss. Kann er happy sein, wenn Sie seine These widerlegt haben?

Jaccard: Ich hoffe es. Zumal der Strauhof weiterbesteht, mit weniger Geld.

Schneider: Die Stadt kümmert sich innerhalb ihrer Möglichkeiten sehr gut um uns und um die Liegenschaft, dafür sind wir extrem dankbar.

Als wir nach Reaktionen aus der Politik fragten, meinten wir weniger Ämter, sondern eher den Gemeinderat, der über die Weiterführung befinden wird.

Schneider: Ja, das ist noch eine offene Frage, wir sind da auch gespannt. Aber das Verhältnis zwischen Subventionsbeitrag und Sichtbarkeit ist bei uns sehr gut. Und selbst auf konservativster Seite werden kulturelle Fähigkeiten wie Lesen und Schreiben noch nicht infrage gestellt. Das kommt uns zugute.

Sie, Frau Schneider, führen auch das Zürcher Literaturhaus. War es nicht die Idee, Synergien mit diesem zu nutzen?

Schneider: Natürlich gibt es beim Publikum Überschneidungen, wir haben das nicht im Detail analysiert. Wir organisieren ja auch gemeinsame Anlässe. Synergien ergeben sich zudem in der Vernetzung und Werbung. Aber die Häuser sollen bewusst unabhängig voneinander geführt werden, das schafft mehr Freiheit gerade für den Strauhof, wo wir viel experimenteller arbeiten können, etwa mit Nachführungen und Performances.

Jaccard: Wir haben ihn bewusst nicht zur Lesebühne gemacht, da es genug solche Angebote in der Stadt gibt, eben auch mit dem Literaturhaus.

Was ist neu und anders in Ihrem Angebot im Vergleich zum vorherigen?

Jaccard: Indem wir weiterhin auch Literaturausstellungen bieten, gibt es eine starke Verbindung zur Vorgängerinstitution. Aber unser Ziel ist es auch, in der Pilotphase möglichst viel zu testen: Wir loten mehr Möglichkeiten aus, Literatur ohne Originaldokumente zu inszenieren und neben dem klassischen Kanon auch experimentellere Inhalte zu vermitteln.

Schneider: Es sind zwei Schwerpunkte: Wir sind ein Experimentierfeld, haben gemäss unserem Kultur- und Bildungsauftrag nicht nur bestehende Pfade zu begehen; und wir geben der Literatur als wichtigem Faktor für die Stadt eine Plattform. Im Hintergrund ist die Frage, was ein Museum heute noch leisten und wie es funktionieren kann.

Und was funktioniert, was nicht?

Schneider: Bei den Ausstellungen funktionieren die monografischen eindeutig besser. Aber beim Rahmenprogramm, welches das Haus etwas dynamisieren soll, ziehen freakige, experimentellere Sachen wie der «Editathon» bei der Anarchie-Ausstellung. Diese Möglichkeiten lassen sich besonders gut mit den Wild Cards ausloten, die wir zwischen den dreimonatigen Ausstellungen jeweils für rund zehn Tage vergeben. Wir hatten etwa ein Callcenter, in dem Anrufenden Gedichte vorgelesen wurden. Das wurde zwar nicht so wahnsinnig stark genutzt, erwies sich aber als sehr interessanter Anlass zur Vernetzung junger Autorinnen und Autoren, die dann neue Projekte ausheckten. Es geht ja nicht nur um die Wirkung nach aussen, sondern auch darum, was man für die Szene bewirken kann.

Es gab einiges zerschlagenes Geschirr rund um den Strauhof, ehe Sie ihn übernahmen. Was spürt man davon noch?

Jaccard: Wenig. Wir konnten vergleichsweise unbeschwert loslegen, und viele Besucher sagen, es sei schön, dass es uns weiterhin gebe. **Schneider:** Es ging bei dem Streit ja nicht nur um die Schliessung des Museums, sondern auch des Betriebs Strauhof. Dass wir das Haus unter den neuen Rahmenbedingungen übernahmen, haben uns einige nicht verziehen. Aber erfreulich ist doch, dass das Interesse weiter vorhanden ist. An unsere Vernissagen zum Beispiel kommen nach wie vor 300 bis 400 Leute. Und das Haus wird nun in ganz unterschiedlichen Kreisen wahrgenommen, auch weil wir stark mit digitalen Angeboten und Social-Media-Kanälen arbeiten. Den Strauhof findet der Förderfonds Engagement Migros gerade darum interessant, da er sich damit befasst, wie Kultur andere, vor allem jüngere Zielgruppen erreichen kann. Wir sind ein Teil dieses Experimentierfelds.

Inwiefern gibt es einen Austausch mit den Leuten, die sich damals für die Erhaltung des Angebots einsetzten?

Schneider: Es gab einen Austausch, ohne dass sich etwas Konkretes daraus ergeben hätte. Und vier Personen, die vorher im Strauhof gearbeitet hatten, sind wieder bei uns beschäftigt.

Nach Ihrer Schilderung scheint das Haus aufzublühen, sich zu öffnen – und dies mit deutlich weniger Geld als vorher. Kann eine Beschneidung des Budgets also fördernde Wirkung haben?

Schneider: Ich würde es anders formulieren. Die Möglichkeit, einen Reset zu machen, kann Energien freisetzen. Ist das verbunden mit grosser künstlerischen Freiheit, die wir hier geniessen, und verbindlichem Leistungsauftrag, kann das positive Effekte haben. Jede länger bestehende Institution hat doch Strukturen, die etwas einschlafen, wenn man sie nicht ständig infrage stellt. Das merken Sie in der NZZ sicher auch.

Jaccard: Es braucht jedoch auch viel Engagement bis hin zur Selbstausbeutung. Wir haben ja beide bescheidene Stellenprozente. Das Positive geschieht in unserem Fall also eher trotz und nicht wegen des verminderteren Geldflusses.

Schneider: Wir schreiben unsere Arbeitsstunden nicht so genau auf – wie bei vielen Häusern dieser Grösse ist da nichts mit bürokratischer Gemütlichkeit.

Es ist das Stichwort «Leistungsauftrag» gefallen. Was ist die Vorgabe bezüglich Besucherzahl, und erfüllen Sie diese?

Schneider: Wir haben zahlende 7500 Besucher pro Jahr als Vorgabe.

Das wäre etwa die Hälfte von vorher.

Schneider: Ja, soweit wir das überblicken können, hatten unsere Vorgänger sehr gute Zahlen. Jedenfalls haben wir das Ziel im ersten Jahr knapp übertroffen, und wir sind punktgenau im Budget. Friedrich Glauser lief extrem gut, wir hatten richtig viel Publikum und grosse Begeisterung in der Stadt. Dann kann man es sich auch erlauben, so Dinge zu machen wie «Anarchie».

Jaccard: Der Leistungsauftrag ist primär einmal, dass wir unter Einhaltung des Budgets drei Ausstellungen machen im Jahr und drei Wild Cards erteilen. Das ist klar möglich mit den Mitteln, die wir noch zusätzlich hereingeholt haben.

Wie viele sind das?

Schneider: Wir haben jetzt knapp 800 000 Franken im Jahr zur Verfügung für Betrieb, Ausstellungen und Veranstaltungen. Die Ressourcen sind nicht vergleichbar mit den vorherigen. Aber mit diesem Budget lässt sich arbeiten.

Also haben Sie den öffentlichen Beitrag durch Fundraising nahezu verdoppelt?

Schneider: Ja. Da sind wir deutlich über dem Leistungsauftrag. Das ist auch aufwendig, aber man muss das nicht immer utilitaristisch sehen. Es gilt, sich auf vielen Ebenen Verbündete zu schaffen.

Die brauchte das Haus vorher weniger. Sind Sie also die Hälfte Ihrer Zeit damit beschäftigt, Geld aufzutreiben?

Schneider: Der Hauptteil der zusätzlichen Mittel ist durch Engagement Migros und den Kanton bis zum Ende der dreijährigen Pilotphase gesichert. Weitere Gelder kommen von Stiftungen, die einzelne Ausstellungen unterstützen.

Woran spüren Sie besonders, dass die finanziellen Mittel beschränkt sind?

Jaccard: Um die notwendigen Einsparungen zu machen, gibt es eine Ausstellung weniger, das Museum ist einen Tag weniger offen, wir können kaum Werbung schalten, und die Vermittlung für Schulklassen ist nicht mehr gratis – das hat zusammen mit dem Spardruck in den Schulen grosse Auswirkungen. Bei Ausstellungen muss man gelegentlich Kompromisse eingehen, doch da richten wir uns von Anfang an auf das Mögliche aus. Natürlich gibt es auch einige Abstriche bei der Infrastruktur für die Besucher. Und vorher hatte es drei Aufsichtspersonen, jetzt noch eine, die auch die Kasse macht. Manchmal wird es aufgrund der Versicherungs- und Transportkosten auch schwierig bis unmöglich, gewisse Exponate zu erhalten.

Gibt es etwas, was Sie sich wünschten, wenn Geld keine Rolle spielte?

Jaccard: Einen Eingang zu gestalten, der ein anderes Eintreten erlauben würde. Und unseren Bekanntheitsgrad so zu steigern, dass der Strauhof über Literaturkreise hinaus als Ort für tolle Ausstellungen in den Köpfen verankert ist.

Schneider: Ich hätte total Lust, noch viele inhaltliche Schwerpunkte zu setzen, eine Ausstellung über Magie etwa oder ein Symposium zur Frage, was Ausstellen heisst. Arbeitet man auf drei Jahre befristet, entwickelt man unglaublich viel Energie und Wärme, aber keine Nachhaltigkeit. Ich würde da wahnsinnig gerne eine gewisse Ruhe hineinbringen. Dann könnten wir sehr gut funktionieren mit dem, was wir jetzt haben.

Interview: Thomas Ribi und Urs Bühler

Der neue Strauhof

urs. · Eigentlich hatte Zürichs Kulturförderung das Literaturmuseum Strauhof schliessen wollen zugunsten eines Jugendprojekts. Auf öffentlichen Druck hin wurde dies Mitte 2014 zurückgenommen, die Betriebssubvention auf 425 000 Franken im Jahr reduziert und eine neue Trägerschaft gesucht. Den Wettbewerb dafür gewann der Verein Literaturmuseum Zürich, gegründet auf Initiative der Museumsgesellschaft und des Literaturhauses. Dessen Leiterin Gesa Schneider mit 20 Stellenprozenten und der freie Kurator Rémi Jaccard mit 50 Prozenten übernahmen vor zwei Jahren das Ruder im Strauhof. Die Pilotphase läuft bis Sommer 2018, Ende 2017 wird der Gemeinderat aufgrund einer Evaluation über die Weiterführung befinden.



Museum Strauhof

Der Ordnungsstifter und das Zirkuskind

von Thomas Ribi / 5.10.2016, 23:00

Das Museum Strauhof legt Tangenten an die Werke von Eugen und Nora Gomringer.



Museum Strauhof Zürich

Ariadne gibt es nicht

von Thomas Ribi / 10.2.2017, 05:30

Goethe schrieb den «Werther» in vier Wochen, Wolfgang Koeppen sass zwanzig Jahre lang über einem Buch: Wie funktioniert Schreiben?

Newsletter NZZ am Abend

Erfahren Sie, was heute wichtig war, noch wichtig ist oder wird! Der kompakte Überblick am Abend, dazu Lese-Empfehlungen aus der Redaktion. [Hier können Sie sich mit einem Klick kostenlos anmelden.](#)